Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 131 (1963)

Heft: 28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 11. JULI 1963 VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN 131. JAHRGANG NR. 28

Ansprache Papst Pauls VI. bei seiner Krönung

Der 30. Juni, an dem die Kirche das Gedächtnis des Völkerapostels begeht, war von Papst Paul VI. sinnvoll zum Tag seiner Krönung bestimmt worden. Im Mittelpunkt der im Fernsehen übertragenen Krönungsfeier, die ihren Anfang um 18 Uhr nahm und sich auf dem Petersplatz in Gegenwart einer unabsehbaren Volksmenge und im Beisein von Sondermissionen aus 96 Ländern abspielte, stand die glanzvolle Liturgie der Papstmesse. Nach dem in griechischer Sprache gesungenen Evangelium hielt Papst Paul VI. eine programmatische Ansprache. In lateinischer Sprache beginnend, fuhr der Heilige Vater auf italienisch, französisch, englisch, deutsch und spanisch fort und schloß mit einigen Sätzen und Grußworten in portugiesischer, polnischer und russischer Sprache. Der Wortlaut der päpstlichen Ansprache ist erschienen im «Osservatore Romano», Nr. 150, Montag/Dienstag, 1./2. Juli 1963, und wird hier in der in Rom besorgten Ici-Übersetzung veröffentlicht.

J. St.

In lateinischer Sprache:

Was sich unseren Augen in dieser denkwürdigen Stunde darbietet, ist so feierlich, so wunderbar und so bedeutungsvoll, daß es uns zutiefst bewegt und eher Schweigen als Worte, eher stille Meditation als eine Ansprache zu erheischen scheint.

Doch die Pflicht gebietet uns, zu sprechen. Wie Gott uns offenkundig seine Barmherzigkeit und Güte erwiesen hat, so wollen wir ihm — wie es recht und billig ist — auch öffentlich danken. Wie die Glückwünsche, die Ehrerbietung und die Ergebenheit der einzelnen Menschen und der Völker offen zum Ausdruck gekommen sind, so sollen euch die Gefühle unseres Herzens nicht verborgen bleiben.

Zuerst und vor allem preisen wir, wenn auch zitternd, die geheimnisvollen Pläne Gottes, der unseren bescheidenen Kräften eine so ungeheure, wenn auch unvergleichlich wertvolle Bürde auferlegen wollte: die Verantwortung für die katholische Kirche, der auf Erden nichts an Größe und Heiligkeit gleichkommt. Die Kirche wurde ja von Christus gestiftet und durch sein Blut erlöst; sie ist seine makellose und geliebte Braut; sie ist die Gebärerin und Ernährerin aller Völker, die ihren Namen von Christus herleiten und ihm treu ergeben sind; sie ist schließlich das Licht und die Hoffnung aller Völker.

Diese Kirche hat Gott uns anvertraut. Wir sollen sie nicht nur heilig und in voller Blüte bewahren, sondern auch — entsprechend dem Auftrag, den Christus allen seinen Stellvertretern auf Erden gegeben hat — unser Denken, unser Wirken und, wenn nötig, selbst unser Leben dafür einsetzen, daß sich die unendlichen göttlichen Reichtümer, ihre Kraft, ihr Licht, ihre Werte immer mehr unter den Menschen ausbreiten.

Die uns auferlegte Bürde ist unermeßlich. Wir würden unter ihrer Last zusammenbrechen, wären wir nicht überzeugt, daß Gott oft gerade die in den Augen der Menschen schwächsten Werkzeuge für seine Pläne auserwählt, um seine Kraft und Herrlichkeit klarer zu offenbaren, und daß er in seiner weisen Vorsehung die Gaben seiner Barmherzigkeit um so reicher austeilt, je mehr man ihrer bedarf. Das empfand die Gottesmutter Maria, als sie die Worte sprach: «Hochpreiset meine Seele den Herrn . . . , denn er hat herabgeschaut auf die Niedrigkeit seiner Magd . . . Großes hat an mir getan, der mächtig ist» (Lk 2, 46—49).

Im Bewußtsein unserer großen Schwäche erflehen wir deshalb auf die Fürsprache der allerseligsten Jungfrau den Beistand des gütigen Gottes. Wem könnte die Kirche wohl mehr am Herzen liegen als der Mutter Christi. Sie war ja nicht nur zugegen, als die Kirche aus der geöffneten Seite ihres Sohnes geboren wurde und als sie mit der Herabkunft des Heiligen Geistes in Jerusalem ihr öffentliches Wirken begann; sie hat der Kirche auch durch die Jahrhunderte hindurch beigestanden in ihren Kämpfen, in ihren Leiden und in ihrer Ausbreitung.

Wir erflehen den Beistand des Apostelfürsten Petrus, dem wir, wenn auch unwürdig, im Amte nachfolgen. Er wurde ja, obwohl er einmal gestrauchelt ist, durch das Gebet Christi der feste Fels, und er erhielt von seinem göttlichen Meister die oberste Schlüsselgewalt. Er möge, so bitten wir, über uns den Schatten seines Schutzes ausbreiten.

Schließlich nehmen wir unsere Zuflucht zum heiligen Paulus, dessen Namen wir gewählt haben, damit er uns Vorbild und Beschützer sei. Ihn, der Jesus Christus so sehr geliebt hat; ihn, der so sehr ersehnt und sich dafür eingesetzt hat, daß die Frohbotschaft Christi zu allen Völkern gelange; ihn, der für den Namen Christi sein Leben hingab. Er möge uns vom Himmel aus alle Tage unseres Lebens Beispiel und Schutzpatron sein.

In italienischer Sprache:

Dieser außergewöhnlich feierliche und ausdrucksvolle Ritus hat neben seiner religiösen auch eine ausgesprochen apostolische Bedeutung. Wir wissen, daß wir auf den Stuhl Petri erhoben wurden und daß wir ein hohes und verantwortungsvolles Amt übernehmen. Wir überwinden die lähmende Furcht, die

AUS DEM INHALT:

Ansprache Papst Pauls VI. bei seiner Krönung
Wo stehen die Konzilsarbeiten?
Die orthodoxen Kirchen und das Konzil
Hütet die kirchlichen Kunstschätze auch in der Schweiz!
Ein Beitrag zum ökumenischen Zwiegespräch
Die katholische Kirche im Kanton Zürich rechtlich anerkannt
Die Wirkkraft des Wortes
Berichte und Hinweise
Cursum consummaverunt
Neue Bücher

aus unserer Armseligkeit kommt, um uns mit Gottes Hilfe unserer Stellung in Kirche und Welt voll bewußt zu werden: Wir lassen in unserem Herzen die Worte des Apostels wiederklingen, dessen Namen wir zu unserer Stärkung annehmen wollten: «Wir sind zum Schauspiel geworden der Welt, den Engeln und den Menschen» (1 Kor 4, 9). Wir schauen auf euch, hochwürdigste Mitglieder des Heiligen Kollegiums, auf euch, ehrwürdige Brüder im Bischofsamt, auf euch, geliebte Söhne im Priester- und Ordensstand, auf euch, Männer und Frauen, auf alle Gläubigen, Volk Gottes und Mitglieder des mystischen Leibes Christi: «Ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk» (1 Petr 2, 9). Wir schauen auf die Kirche, auf diese römische Kirche, die Vorsteherin in der Liebe (Ignatius von Antiochien, Brief an die Römer, 1. Kap.) der ganzen Kirche Gottes auf Erden, der einen heiligen, katholischen und apostolischen.

Im Angesicht der ganzen Kirche empfangen wir zitternd und vertrauensvoll die schweren und gewaltigen, die heilbringenden und geheimnisvollen Schlüssel des Himmelreiches, die Christus dem Fischer von Galiläa, der zum Apostelfürsten geworden war, anvertraut hat und die nun auf uns übergegangen sind.

Dieser Ritus offenbart eindrucksvoll die Autorität, die Petrus und seinen Nachfolgern verliehen ist. Wir wissen: Diese Autorität, die wir selbst gefürchtet und verehrt haben, macht uns zum obersten Lehrer und Hirten der römischen und der Gesamtkirche. Unsere göttliche Sendung strahlt nun auf Rom und die ganze Welt (urbi et orbi) aus. Doch gerade weil wir an die Spitze der hierarchischen Gewalt erhoben wurden, die in der streitenden Kirche wirkt, fühlen wir uns gleichzeitig zum bescheidensten Amt des Dieners der Diener Gottes berufen. Autorität und Verantwortung sind auf wunderbare Weise miteinander verbunden, ebenso wie die Würde mit der Demut, das Recht mit der Pflicht, die Gewalt mit der Liebe. Wir vergessen nicht die mahnenden Worte Christi, dessen Stellvertreter wir sind: «Der Größte unter euch werde wie der Geringste und der Gebietende wie der Dienende» (Lk 22, 26). Deshalb sind wir uns in diesem Augenblick bewußt, daß wir eine heilige, erhabene und verantwortungsvolle Aufgabe übernehmen: die Sendung Christi in der Zeit weiterzuführen und auf Erden auszubreiten.

Wir übernehmen diese Aufgabe im Angesicht der bisherigen Geschichte der Kirche, die von unserem Herrn Jesus Christus Ursprung und Gestalt erhielt; er steht ihm im Lauf der Jahrhunderte lebendig und geheimnisvoll mit seiner Liebe bei. Wir übernehmen diese Aufgabe im Angesicht der künftigen Kirchengeschichte, die von uns nichts anderes erwartet, als daß wir ihrer ursprünglichen evangelischen Sendung und der authentischen Überlieferung, die aus ihr erwachsen ist, vollkommen treu bleiben. Wir übernehmen diese Aufgabe im Angesicht der gegenwärtigen Geschichte der Kirche, deren Strukturen, deren Wirken, deren Reichtümer und Erfordernisse wir bereits kennen und noch besser kennenlernen wollen; gleichsam wie einen Aufruf empfinden wir ihre überströmende Lebenskraft, ihre schweren Leiden, die gemeinsame Sehnsucht und die blühende Spiritualität.

Mit größter Ehrerbietung wollen wir das Werk unserer Vorgänger weiterführen: Wir werden die heilige Kirche gegen die Irrtümer in Lehre und Sitte verteidigen, die ihre Integrität von innen und von außen bedrohen und ihren Glanz betrüben; wir werden versuchen, die pastorale Kraft der Kirche zu bewahren und zu mehren, die sie frei und arm darstellt in der ihr eigenen Haltung als Mutter und Lehrmeisterin, die sich liebevoll um ihre eigenen Söhne sorgt und in Achtung, Verständnis, Geduld und Herzlichkeit diejenigen einlädt, die es noch nicht sind.

Wir werden — wie bereits angekündigt — das ökumenische Konzil weiterführen. Und wir bitten Gott, dieses große Geschehen möge in der Kirche den Glauben bekräftigen, die moralischen Kräfte stärken, die Formen erneuern und sie den Erfordernissen der Zeit anpassen. Die Kirche möge sich dann so den christlichen Brüdern darbieten, die noch nicht an der vollkommenen Einheit teilhaben, um ihnen in Wahrheit und Liebe die Wiedereingliederung in den mystischen Leib der einen katholischen Kirche anziehender und leichter zu machen.

In einem Wort: Mit Gottes Hilfe werden wir unser Herz allen öffnen. Unter allen unseren Söhnen wollen wir in dieser Stunde an diejenigen erinnern, die unter der Beschränkung der ihnen geschuldeten Freiheit und an Leib und Seele leiden.

In französischer Sprache:

Ehrwürdige Brüder, geliebte hier anwesende Söhne und ihr alle, die ihr — wo immer ihr seid — unsere Stimme hört:

Gestattet dem neuen Papst, nun zu einer weiter verbreiteten und von mehr Menschen verstandenen Sprache Zuflucht zu nehmen, um am Beginn seines Pontifikates vor der ganzen Welt bescheiden, aber bestimmt zu erklären, welche Gefühle ihn beseelen und welche Haltung er einzunehmen gedenkt gegenüber den katholischen Gemeinschaften, den getrennten Kirchen und der modernen Welt.

1. Die Kirche — muß man das nach so vielen ausdrücklichen Erklärungen unserer Vorgänger noch wiederholen? — betrachtet die Vielfalt der Sprachen und Riten, in denen ihr Zwiegespräch mit dem Himmel Ausdruck findet, als einen unvergleichlichen Reichtum. Die orientalischen Gemeinschaften mit ihrer altehrwürdigen Tradition sind in unseren Augen der Ehre, Wertschätzung und des Vertrauens würdig. Ist nicht schon die Entfaltung der großartigen Liturgie der Papstmesse, bei der Epistel und Evangelium lateinisch und griechisch gesungen werden, für sich ein beredtes Zeugnis der Sorge, mit der die Kirche das Erbe einer fernen Vergangenheit aufgenommen hat und es vor der Zersetzung durch die Jahrhunderte schützt? In Liebe laden wir die verehrungswürdigen orientalischen Kirchen ein, Vertrauen in den Apostolischen Stuhl zu haben. Sie mögen es als eine Herzensangelegenheit betrachten, weiter in dem zu verharren, was ihren doppelten Ehrentitel ausmacht: vollkommene Treue zu ihren Ursprüngen und unabdingbare Verbundenheit mit dem Nachfolger Petri, dem lebendigen Mittelpunkt des Apostolates des mystischen Leibes Christi.

2. Denjenigen, die — ohne zur katholischen Kirche zu gehören — mit uns durch das starke Band des Glaubens und der Liebe zu Jesus Christus verbunden sind und das Siegel der einen Taufe tragen — «ein Herr, ein Glaube, eine Taufe» (Eph 4, 5) — ihnen wenden wir uns in Achtung mit einem innigen Wunsch zu. Mit dem Wunsch, der viele von ihnen schon seit langem beseelt: die Ankunft des Tages zu beschleunigen, der nach Jahrhunderten unseliger Trennung das inständige Gebet des Herrn am Vorabend seines Todes vollkommen verwirklicht: *ut unum sint* (Joh 17, 11), «auf daß sie eins seien!»

Bewegten Herzens treten wir hier das Erbe unseres unvergeßlichen Vorgängers Papst Johannes' XXIII. an, der unter Einwirkung des Heiligen Geistes auf diesem Gebiet ungeheure Hoffnungen weckte. Wir betrachten es als eine Ehre und Pflicht, diese Hoffnungen nicht zu enttäuschen.

Gleich ihm geben natürlich auch wir uns keinen Illusionen über die Weite dieses Problems hin, und wir verkennen auch nicht die schweren Hindernisse, die es zu überwinden gilt. Doch bleiben wir der Losung des großen Apostels treu, dessen Namen wir angenommen haben:

«Die Wahrheit in der Liebe tun» (Eph 4, 15). Allein auf die Waffen der Wahrheit und Liebe gestützt, wollen wir den begonnenen Dialog fortsetzen und das angefangene Werk, soweit es in unserer Macht steht, vorantreiben.

3. Jenseits der Grenzen des Christentums gibt es aber noch einen anderen Dialog, den die Kirche heute führen muß: den Dialog mit der modernen Welt. Oberflächlich betrachtet, mag der heutige Mensch allem Religiösen und Geistigen entfremdet erscheinen. Im Bewußtsein des Fortschritts in Wissenschaft und Technik, berauscht von spektakulären Erfolgen in bisher unerforschten Bereichen, scheint er seine eigene Macht vergottet zu haben und Gott beiseite lassen zu wollen.

Aber hinter dieser grandiosen Fassade kann man leicht die wirkliche Stimme der modernen Welt vernehmen, denn auch in ihr wirken Geist und Gnade. Die moderne Welt sehnt sich nach Gerechtigkeit: nach menschlichem und nicht allein technischem Fortschritt, nach einem Frieden, der sich nicht in der prekären Unterbrechung der Feindseligkeiten zwischen den Völkern oder den sozialen Schichten erschöpft, sondern einem Frieden, der eine volle Entfaltung und die Zusammenarbeit der Menschen und Völker in einer Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens ermöglicht. Im Dienst dieser Ziele kann der Mensch in erstaunlichem Maß die Tugenden der Stärke und des Mutes üben, Unternehmungsgeist beweisen, sich hingeben und Opfer bringen. Wir sagen es ohne Umschweife: all dies liegt uns am Herzen. Man denke nur an die begeisterte Zustimmung, die der Papst überall fand, als er die Menschen aufrief, die Gesellschaft im Geist der Brüderlichkeit und des Friedens zu gestalten.

Diese echten Stimmen der Welt wollen wir hören. Mit Gottes Hilfe und treu dem Beispiel unserer Vorgänger werden auch wir unermüdlich der Menschheit von heute die Heilmittel für ihre Übel anbieten und Antwort geben auf ihre Anrufe: «Die unergründlichen Reichtümer Christi» (Eph 3, 8). Wird man auf unsere Stimme hören? ...

In englischer Sprache:

Wir wollen nun an unsere ehrwürdigen Brüder und geliebten Söhne, die sich der englischen Sprache bedienen, ein Gruß- und Segenswort in ihrer Muttersprache richten. Von ihrem Ursprungsort, den britischen Inseln, hat sich eure Sprache über die ganze Welt ausgebreitet, und sie leistet einen beachtlichen Beitrag zu besserer Verständigung und Einheit unter den Völkern und Rassen.

Gleich unseren ehrwürdigen Vorgängern auf dem Stuhl Petri wollen wir uns einsetzen für größeres gegenseitiges Verständnis, für Liebe und Frieden unter den Völkern, für den Frieden, den der Herr uns hinterlassen hat und den die Welt ohne ihn nicht geben kann. Wir ermahnen unsere Söhne und alle englisch-sprechenden Menschen guten Willens, alles daranzusetzen und zu beten, daß dieses unschätzbare Gut der Welt gegeben wird und ihr erhalten bleibt, wie es die Engel bei der Geburt Christi unseres Erlösers verkündeten.

Wir geben Gott in der Höhe die Ehre und erflehen die Fülle seiner Gnaden über euch alle, über eure Familien zuhause, insbesondere über die Kinder, die Kranken und Leidenden. Und wir erteilen euch allen väterlichen Herzens unseren besonderen apostolischen Segen.

In deutscher Sprache:

Ein besonderer Gruß gilt in dieser festlichen Stunde nicht zuletzt den hier anwesenden, uns so teuren Christgläubigen deutscher Zunge, insbesondere den Katholiken Deutschlands, Österreichs und der Schweiz. Seit Jahren sind uns die Schätze eurer Sprache wohl vertraut. Vor unserem Geiste stehen lebendig die Pilger aus euren Ländern mit ihrem Sinn für Ordnung, in ihrer tiefen, treuen Frömmigkeit, in ihrer frohen Opfergesinnung, mit der Vielfalt ihrer schönen und so innigen Kirchengesänge, wie wir sie so oft hier in Rom erlebt haben.

Wir versichern euch: Eure Anliegen sind die unsern. Inständig beten wir mit euch zu Gott für die großen Anliegen: um wahrhaft christliches Leben in euren Völkern, um die Einheit im Glauben, um die Erhaltung des Friedens in der Welt. Mit diesen väterlichen Wünschen erteilen wir euch wie euren Lieben in der Heimat von ganzem Herzen den apostolischen Segen.

In spanischer Sprache:

Mit besonderer Zuneigung gedenken wir auch der spanischen Welt, aller jener Völker, die teilhaben an der gleichen katholischen Tradition und ein reiches geistiges Erbe besitzen. Zu ihnen zählen die ruhmreichen Länder des heiligen Isidor und der heiligen Theresia, der heiligen Rosa von Lima und der Azucena von Quito — so viele Länder, die die gleiche Sprache sprechen und das Wohlgefallen Gottes auf sich ziehen. Mit dem, was sie sind und was sie versprechen, und insbesondere mit ihrer unerschütterlichen Treue zum Stuhle Petri und ihrer marianischen Frömmigkeit, die sie auszeichnet, bewegen jene Nationen das Herz des Vaters und Hirten, und sie geben Grund für die Hoffnungen, welche die Kirche gerade auf sie setzt.

Auf portugiesisch:

Wir richten einen besonderen Gruß an alle unsere geliebten Söhne portugiesischer Zunge. Wir grüßen unsere Söhne in Portugal, dem Land der heiligen Maria, in dem die Gottesmutter in Fatima ein Heiligtum hat. Wir grüßen unsere Söhne in Brasilien, dem Land des heiligen Kreuzes, an das wir eine glückliche Erinnerung bewahren von unserer Reise, die wir vor drei Jahren dorthin unternahmen. Ihnen allen gilt unsere väterliche Zuneigung.

Auf polnisch:

Ein besonderer Segensgruß gilt dem uns lieben Polen. «Polonia semper fidelis», wo wir vor Jahren weilen durften und das unserem Herzen immer nahe ist.

Russisch:

Unsere Gedanken wenden sich auch dem gesamten russischen Volk zu, über das wir den Segen des Allerhöchsten erflehen.

Wo stehen die Konzilsarbeiten?

Durch den Tod Papst Johannes' XXIII. war das II. Vatikanische Konzil «ohne weiteres von selbst unterbrochen worden», wie dies Kanon 229 des Corpus Iuris Canonici bestimmt. Der Nachfolger des «Konzilspapstes», Paul VI., hat inzwischen — einem Wunsch Johannes' XXIII. entsprechend — die Weiterführung des Konzils angeordnet. In diesen Tagen tritt die Koordinationskommission wieder zusammen. Die Vorbereitungsarbeiten auf die zweite Session sind beinahe abgeschlossen. Im folgenden soll aufgezeigt werden, wie weit diese Arbeiten gediehen sind, bzw. welche Veränderungen sich seit der ersten Sitzungsperiode ergeben haben. Die folgenden Ausführungen sind einem Artikel P. Wolfgang Seibels, SJ, entnommen.

Als die Konzilsväter nach der feierlichen Schlußsitzung vom 8. Dezember 1962 in ihre Bistümer zurückkehrten, wußten sie, daß der umfangreichste und zugleich schwierigste Teil der Konzilsarbeiten erst noch beginnen würde. Der große und staunenswerte geistige Aufbruch, dessen Zeugen sie alle gewesen waren, hatte noch keine festen Formen gefunden. Er hatte das Konzil erfaßt und es auf Bahnen gelenkt, die niemand hatte vorausberechnen können. Noch fehlten aber die Beschlüsse, die Dekrete und Konstitutionen, die von diesem

Geist geformt gewesen wären und ihm für die Zukunft einen festen Platz im Leben der Kirche hätten geben können. Von den fünf Schemata, die behandelt wurden, hat das Konzil nur eines, den Entwurf eines Dekretes über die Erneuerung der Liturgie, ohne größere Änderungen angenommen. Alle anderen unterzog es einer unbarmherzigen Kritik. Obwohl diese Schemata aus einer langen und mühsamen Arbeit der Vorbereitungskommissionen hervorgegangen waren, entsprachen sie offenbar nicht dem Willen der Mehrheit des Konzils. So fanden sie keine Gnade und wurden entweder in ihrer derzeitigen Form verworfen oder der entsprechenden Kommission zu tiefgreifenden Umarbeitungen überwiesen.

Die Mängel der Vorbereitungszeit

Der Grund für dieses Vorgehen des Konzils lag nicht in erster Linie in dem zu großen Umfang des vorliegenden Materials, obwohl schon hier ernste Schwierigkeiten entstanden waren. Weil jede Vorbereitungskommission selbständig und nicht unter Führung einer zentralen Instanz gearbeitet hatte, hatte sie aus dem jeweiligen Zuständigkeitsbereich alles Material zusammengetragen, das für eine konziliäre Behandlung wichtig erschien. Man ließ sich dabei nicht von der Forderung größtmöglicher Kürze, sondern vom Ziel einer größtmöglichen Vollständigkeit leiten und nahm deswegen neben den allgemeinen Grundsätzen auch zahlreiche Einzelfragen auf. So stand das Konzil vor einem Berg von 70 Schemata mit zusammen 2000 Druckseiten. Niemand konnte im Ernst annehmen, daß ein solcher Stoff in einigermaßen absehbarer Zeit bewältigt werden könne — ganz abgesehen davon, daß sich mit demselben Thema oft verschiedene Kommissionen befaßt und jeweils eigene Entwürfe ausgearbeitet hatten, die wegen des Zeitdrucks nicht mehr koordiniert werden konnten.

Dieser Mangel wäre durch eine energische Straffung verhältnismäßig leicht zu beheben gewesen. Die Kritik des Konzils griff aber weniger den Umfang als den Inhalt vieler Schemata an. Sie entsprachen, so klang es Tag für Tag durch die Konzilsaula, weder dem Geist der Eröffnungsansprache des Papstes noch dem Geist des Konzils. Man warf ihnen vor, sie ließen die Grundhaltungen vermissen, zu denen sich das Konzil bekennen wollte. Sie seien weder pastoral, noch ökumenisch, noch würden sie die Wahrheit in jener Offenheit verkünden, die allein den Fragen der Menschen unserer Zeit eine Antwort geben könne.

Es ist bekannt, daß sich diese Kritik vor allem gegen die von der theologischen Vorbereitungskommission entworfenen Schemata richtete. Hier trat der entscheidende Mangel am deutlichsten hervor: Die Mehrheitsverhältnisse der Vorbereitungskommission stimmten mit denen des Konzils nicht überein. Die theologischen Schemata waren von einer Gruppe von Theologen bearbeitet worden, die in ihrer überwiegenden Mehrheit eine Richtung der katholischen Theologie repräsentierten, von der sich auf dem Konzil herausstellte, daß sie höchstens von einem Drittel der Konzilsväter vertreten wurde.

Die Aufgaben der Zwischenzeit

Wenn also das Konzil zu greifbaren Ergebnissen kommen wollte, mußte alles gestrafft und den nun offenbar gewordenen Mehrheitsverhältnissen des Konzils entsprechend umgearbeitet werden. Nicht zuletzt aus diesem Grunde dehnte Johannes XXIII. die Sitzungspause bis in den September dieses Jahres aus. Er setzte ferner eine Kardinalskommission ein, welche die Arbeiten der einzelnen Kommissionen überwachen und sie auf die großen Ziele des Konzils ausrichten sollte. Diese Ziele hatte der Papst in den Anweisungen für die Zwischenzeit duch ausführliche Zitate aus seiner Eröffnungsansprache erneut hervorgehoben und wies nochmals in einem Ende Januar versandten Brief an die Bischöfe auf sie hin.

In ihrer ersten Sitzung vom 21. bis 27. Januar 1963 reduzierte die Koordinierungskommission die Zahl der Schemata auf 17 und ordnete eine weitere einschneidende Beschränkung des Stoffes an: Dem Konzil sollten in allen Fragen nur die Grundsätze und die Prinzipien vorgelegt werden. Alles andere sollte zu «Direktiven» oder «Instruktionen» verarbeitet werden, die später im Auftrag, aber nicht mit der Autorität des Konzils, herausgegeben werden sollen. Außerdem wird alles, was das Kirchenrecht betrifft, der bereits errichteten Kommission zur Revision des Codex Iuris Canonici überwiesen. Schließlich gab die Koordinierungskommission genaue Anweisungen, in welcher Weise der Inhalt der Schemata umgearbeitet werden muß, damit er dem Geist des Konzils entspricht. Die Anweisungen wurden inzwischen zum großen Teil ausgeführt.

Die neuen Schemata

Die Schemata, mit denen sich das Konzil weiter zu befassen hat, tragen jetzt folgende Titel:

1. «Die Göttliche Offenbarung.» Das vom Konzil zurückgewiesene Schema über die «Offenbarungsquellen» wurde nach teilweise heftigen Debatten so umgearbeitet, daß es mit größter Aussicht auf Erfolg dem Konzil vorgelegt werden kann.
2. «Die Kirche.» Eine völlig neu bearbeitete Form des Schemas, das in den letzten Konzilssitzungen noch diskutiert wurde. Es hat mit dem alten Schema fast nur noch den Titel gemeinsam. Seine vier Kapitel heißen: «Das Geheimnis der Kirche», «Der hierarchische Aufbau der Kirche und das Bischofsamt», «Die Laien», «Die Ordensleute».
3. «Die Selige Jungfrau Maria, die Mutter der Kirche.»
4. «Die Bischöfe und die Leitung der Diözesen.» Das Schema behandelt die Beziehungen der Bischöfe mit der römischen Kurie, die Stellung der Weihbischöfe und die Bischofskonferenzen. Die dogmatischen Fragen stehen — was auch für die Schemata vom Laienapostolat und von den Orden gilt — im Kirchenschema.
5. «Der Ökumenismus.» Das Schema ist aus der (beim Konzil schon diskutierten) Vorlage der Ostkirchenkommission, dem Entwurf des Sekretariats für die Einheit und dem 11. Kapitel des alten Kirchenschemas entstanden.
6. «Die Kleriker.» Die Spiritualität, die Weiterbildung und die Lebensführung des Klerus.
7. «Die Ordensleute.»
8. «Das Laienapostolat.» Hier haben auf Anweisung der Koordinierungskommission auch die Vertreter der Laienorganisationen mitgearbeitet.
9. «Die (unierten) Ostkirchen.»
10. «Die heilige Liturgie.» Das Schema ist bereits diskutiert und wird das Konzil nur noch in Abstimmungen über die Verbesserungsvorschläge der Kapitel 2 bis 8 beschäftigen.
11. «Die Seelsorge.» Von zehn Kapiteln blieb hier eines übrig. Es befaßt sich mit den in der Seelsorge tätigen Ordensleuten und ihren Beziehungen zu den Diözesanbischöfen.
12. «Das Ehesakrament.» Hier wird auch die Frage der Mischehe zur Sprache kommen.
13. «Die Ausbildung des Klerus» (die Priestererziehung).
14. «Die katholischen Schulen und Universitäten.»
15. «Die Missionen.»
16. «Die Massenmedien» (auf dem Konzil schon durchdiskutiert).

Das 17. Schema

Schon während der ersten Sitzungsperiode hatten viele Bischöfe angeregt, das Konzil solle sich nicht auf den innerkirchlichen Raum beschränken, sondern auch die großen Lebensfragen der Gegenwart ins Auge fassen. Als dann Kardinal Suenens, der Erzbischof von Mecheln/Brüssel, diese Gedanken in seiner großen Rede am Beginn der letzten Sitzungswoche aufgriff, fand er so großen Widerhall, daß es der Koordinierungskommission nicht schwer fiel, die

entsprechenden Beschlüsse zu fassen. So ist auf ihre Anweisung inzwischen der Entwurf eines 17. Schemas entstanden, in dem sich das Konzil den Fragen zuwendet, die zum Teil auch den Gegenstand der letzten Enzyklika Johannes' XXIII., «Pacem in terris», bilden: Das christliche Menschenbild, die Würde des Menschen und seine Stellung in der Gesellschaft, die Menschenrechte, die Ordnung von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft, die Fragen um Ehe, Familie, Bevölkerungsentwicklung, die Gleichberechtigung der Geschlechter, die Stellung der Kirche zu Kultur und Fortschritt, die soziale Frage, die Prinzipien der Völkergemeinschaft, die rechte Friedensordnung, Toleranz, Abrüstung und Entwicklungshilfe.

Der Entwurf wurde von der theologischen Kommission und der Kommission für das Laienapostolat in Zusammenarbeit mit führenden und sachkundigen Laien erarbeitet und trägt den Titel «Die Gegenwart und die Wirksamkeit der Kirche in der Welt von heute.» *K. P.*

Die orthodoxen Kirchen und das Konzil

Über das Fernbleiben der meisten orthodoxen Kirchen am II. Vatikanischen Konzil ist — begreiflicherweise — viel gesprochen und geschrieben worden. Vor allem suchte man den Gründen nachzugehen, die das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel von der Entsendung von Beobachtern abhielt.

Im Schoße der Orthodoxie selber — wir meinen damit die nichtrussische, da die russische Kirche vertreten war — ist man in der Beurteilung der Sachlage geteilter Meinung. Besonders seitens der Professorenschaft von Athen bedauert man dieses Fernbleiben lebhaft und unternimmt alle Anstrengungen, daß das Versäumte bei der zweiten Periode des Konzils aufgeholt werde. Zur Stunde, da diese Zeilen geschrieben wurden, ist aber jedenfalls von der Kirche Griechenlands noch kein Entscheid getroffen worden. Aus einer Verlautbarung von seiten des Heiligen Synod kann man entnehmen, daß ein Entscheid erst an der nächsten Sitzung, in der ersten Hälfte Oktober, getroffen werde. Das ist erst nach Beginn der zweiten Periode des Konzils. Eine solche Verzögerung wäre lebhaft zu bedauern.

Auch die Russische Auslandkirche (die nicht Moskau untersteht) bedauert die Sachlage (vgl. «Messager du Vicariat orthodoxe de Suisse», Oktober 1962). Natürlich werden die Hintergründe und Zusammenhänge in der Russischen Auslandkirche etwas anders gesehen und beurteilt als im Raum der griechischen Orthodoxie. Der erwähnte Messager legt das Hauptgewicht der Verantwortung auf Konstantinopel. Das Fernbleiben wird vor allem als eine Verlagerung des Einflusses auf die russische Patriarchatskirche oder besser gesagt als eine Stärkung der Position des Kremls bewertet. Umgekehrt richtet eine Stellungnahme aus dem Raume der griechischen Orthodoxie, die eingehend den Ablauf der Ereignisse von der Einladung zum Konzil bis zur negativen Antwort darstellt, gefolgt von einer Analyse der bestehenden Situation, wie sie durch das Fernbleiben der griechischen Orthodoxie und die Teilnahme der russischen gegeben ist, den Hauptvorwurf an das Patriarchat von Moskau, ohne aber katholische Stellen ganz zu entlasten. Die angeführten politischen Gründe, die den Kreml zu einer bejahenden Haltung hinsichtlich der Entsendung von Beobachtern veranlaßten, dürften der Wirklichkeit entsprechen. Von jenen, die für die Haltung der vatikanischen Instanzen, d.h. für die Sondereinladung der Kirche Rußlands, angegeben wurden, dürfte einer stimmen: der Wunsch und die Hoffnung, die Lage der Katholiken in den Ostblockstaaten zu erleichtern. Einer stimmt sicher nicht: das Bestreben, die Orthodoxie durch Teilung zu schwächen. Es ist doch zu bekannt, daß das Fernbleiben der alten Patriarchate des Ostens ganz allgemein und aufrichtig, ja schmerzlich bedauert wurde. Die Zeiten und Ansichten haben sich geändert, wenn auch noch nicht überall.

Wir müssen aus verschiedenen Gründen davon absehen, hier näher auf diese beiden Stellungnahmen einzugehen. Hingegen wollen wir noch auf eine Analyse hinweisen, die aus protestantischen Kreisen stammt. Über dieses Thema schreibt der bekannte Theologe und Ökumeniker Propst Asmussen in «Evangelisch — Katholisch», dem Korrespondenz- und Nachrichtenblatt der «Sammlung», unter dem Titel: «Nach der ersten Phase des Konzils». Er sieht gewisse Parallelen zwischen dem Weltkirchenrat und der Konferenz von New Delhi (an welcher die russische und andere Kirchen aus dem Raum des Ostblocks aufgenommen wurden) einerseits und dem Vatikanischen Konzil und der Einladung und Teilnahme der russischen Kirche andererseits. Wir können hier nur auf den Hauptgedanken eingehen. Asmussen schreibt: «In beiden Fällen stehen die alten Patriarchate merkwürdig am Rande... Man muß es durchaus für möglich halten, daß das auch ihre Schuld ist. Aber es ist sicher weder hier noch dort allein ihre Schuld, nicht einmal überwiegend.» Er ist der Auffassung, daß in beiden Fällen diese Patriarchate nicht ihrer Stellung entsprechend über die Verhandlungen mit Moskau auf dem laufenden gehalten worden seien. Und der Grund dafür? «Es gibt dafür nur die eine Erklärung, daß in beiden Fällen wichtiger als das orthodoxe Kirchentum die Tatsache war, daß die sowjetischen Kirchen eben unter sowjetischer Herrschaft leben.»

In dieser Begründung ist eine beachtenswerte Frage und vielleicht auch schon die Antwort darauf enthalten. Ist das überall wachsende Interesse für das östliche Christentum doch noch nicht so echt und groß, wie es scheint? Sind es vielleicht mehr die bedrückten Kirchen, die das Interesse und die Teilnahme des Westens fanden, und nur mittelbar das orthodoxe Christentum, weil eben der größte Teil der Christenheit des Ostblocks orthodox ist? Das würde bedeuten, daß der Westen noch nicht eigentlich offen ist für das ehrwürdige Erbe des Ostens und für die Möglichkeiten einer eigenen Bereicherung durch die hohen Eigenwerte des östlichen Christentums. In dieser Beobachtung könnte unter Umständen der wichtigste Ansatzpunkt für eine Neubesinnung unsererseits und eine Neuorientierung eines zukünftigen Gespräches mit der Orthodoxie liegen. Hier ist den orthodoxen und katholischen Theologen die dringende und schöne Aufgabe gestellt, die Geistigkeit des östlichen Christentums noch viel stärker herauszuarbeiten und darzustellen, unbeeinflußt von den wechselnden politischen und kirchenpolitischen Situationen. Von orthodoxer Seite liegen wertvolle Ansätze vor, besonders von Professoren der russischen Emigration (St-Serge zu Paris und St. Wladimir in New York). Die Gespräche müssen von uns aufgegriffen und weitergeführt werden. In einem echten Dialog müssen wir zum gemeinsamen Grund vorstoßen.

Wir hoffen, daß auch alle Spannungen nur Phasen auf dem schmerzlichen Läuterungsweg zur Einheit seien — eine solche Läuterung ist tatsächlich der Weg zur Einheit für alle, denn alle müssen in einem Läuterungsprozeß alles Hindernde, Trennende eliminieren. Möge in Wahrheit und Liebe das Gute von überallher zusammendrängen und unüberwindlich siegen.

Raymund Erni, Prof.

Hütet die kirchlichen Kunstschätze auch in der Schweiz!

Unter dem Titel «Kirchendiebstähle» brachte die «Schweiz. Kirchenzeitung» Nr. 16 vom 18. April 1963 einen Artikel über die Gefährdung kirchlicher Kunstgegenstände in Süddeutschland, der auch uns Schweizer, besonders die verantwortlichen Pfarrherren, Kustoden und Kirchgemeindeverwalter zu ernster Gewissenserforschung aufrütteln muß. Es ist Tatsache, daß auch in der Schweiz mehr und mehr solch wertvolle Dinge abhanden kommen, und zwar sowohl durch direkten Diebstahl in der Kirche, selbst auf den Altären, in der Sakristei, auf Kirchenestrichen und in Pfarrhäusern, als auch durch Verschleuderung, Verbrennung besonders von defekten und nicht mehr gebrauchten Kultusgeräten, Paramenten und Statuen. Was z. B. im Tessin und im Wallis an kirchlichem Kunstgut gestohlen wird, übersteigt jede Vorstellung. Die Corpora auf alten Kruzifixen werden in den dortigen Kirchen einfach abgerissen, so daß die meisten ohne Arme in den Handel kommen. Wie leicht läßt sich von solch einer alten Bergkirche etwas in den Rucksack verstauen; gelegentliche Kontrollen wären auch solchen Frevlern gegenüber am Platze, wie Autofahrer schließlich auch Blutproben über sich ergehen lassen müssen. Es sind auch Beispiele aus jüngster Zeit bekannt, wo man nicht mehr gebrauchte Paramente durch Sakristane ausscheiden und verbrennen ließ. Was staubig, schmutzig, defekt ist, halten Sakristane oft für wertlos.

In Sursee wurden vor wenigen Jahren am heiterhellen Tage vom Hochaltar zwei kleine silbener *Empire-Kerzenstöcke* gestohlen. Sie waren nicht in den «Kunstdenkmälern» verzeichnet. Aber die dortige Kirchgemeinde hatte zum Glück ein genaues Verzeichnis aller alten Kultusgeräte, Figuren und Paramente, Bilder und Scheiben, seien sie defekt oder nicht, machen lassen, und zwar von jeder Kapelle, die in ihrem Bereich lag. Als der Diebstahl gemeldet wurde, war der Bearbeiter in der Lage, die abhanden gekommenen Gegenstände zu zeichnen. So konnten sie von der Polizei in einem Antiquitätengeschäft im Untergrundquartier in Luzern entdeckt werden.

In einer größeren Kirche der Innerschweiz machte ein verantwortlicher Geistlicher die Probe aufs Exempel, daß Geistliche und Sakristane in der Hütung wertvoller Kultusgegenstände oft sehr fahrlässig sind. Während der Fastnachtstage 1963, nachmittags 4 Uhr, als Chorgitter, Sakristeitüre und Kelchkästchen am heiterhellen Tage offenstanden, ließ er durch eine zuverlässige Drittperson einen Kultusgegenstand von Fr. 5000.— Versicherungswert herausholen und ins Pfarrhaus bringen. Es vergingen mehr als zehn Tage, bis die Sache auskam; gemeldet wurde aber von den Sakristanen der verantwortlichen Leitung nichts.

Man darf nicht der Meinung sein, wenn etwas in den «Kunstdenkmälern» verzeichnet sei, werde es nicht gestohlen. Die publizierten Kostbarkeiten werden in der Regel weniger gestohlen, weil sie wegen der Publikation eher aufgefunden werden können. Aber die «Kunstdenkmäler» können nicht ein Pfarrinventar ersetzen, und zwar schon deshalb nicht,

---

Ein Beitrag zum ökumenischen Zwiegespräch

Der reformierte Basler Theologe *Heinrich Ott* hat vor kurzem zwei Vorträge in der Schriftenreihe «Begegnung» veröffentlicht.* Die beiden Vorträge sind wirklich «irenische Theologie», wie sie Ott für das Gespräch unter getrennten Brüdern erhofft (S. 19). Er beruft sich hiefür auch auf die für die Aufgabe des Vaticanum II wegweisenden Äußerungen Johannes' XXIII. (S. 16, 62). Diese Papstworte sprechen auch das Anliegen der evangelischen Theologen aus, die nicht minder als wir für die gleichen Probleme: Glaube, Kirche, Wort Gottes, Sakrament, Gnade und Geist, hermeneutische Besinnung halten.

Ott stellt nun die Frage nach dem Wesen des Glaubens, ohne zu versuchen, sie auch zu beantworten (S. 23), denn durch die richtige Fragestellung ist auch schon einiges gewonnen. Diese Fragestellung ist insofern wichtig, weil der Glaube das einzige Ziel der christlichen Verkündigung ist (S. 28). Eingeschlossen sind in diesem Glauben auch das Hoffen und Lieben (S. 31), wodurch das «sola fide» allerdings einen milderen Klang bekommt und sogar mit dem Tridentinum in Einklang gebracht werden könnte (Denz. 800). Dieses Glauben ist Mittel und Zweck, Weg und Ziel zugleich, weshalb ihm in einem Erkenntnisbedeutung und rechtfertigende, «existentielle» Bedeutung zukommt (S. 32). «Glauben heißt, Gott als den erkennen, der Er ist, und dann nicht mehr anders können, als mit seinem Dasein rechnen» (S. 35).

Einige Schwierigkeiten sieht Ott im katholischen *fides quae et fides qua creditur*, und doch deckt sich unsere Auffassung weitgehend mit dem, was auf S. 79 zu lesen ist als Antwort auf die Frage: Woher gewinnt der Mensch die Kraft zur homologia, zum Bekenntnis? Ich würde sogar fragen: Woher gewinnt der Mensch die Kraft zum Glauben überhaupt, sei es nun das wortlose Glauben und Vertrauen oder das Bekennen in Worten? Wir können mit Ott antworten: Die Kraft ist Jesus Christus und der Heilige Geist (fides qua creditur). Die *fides quae creditur* ist auch für uns in erster Linie Gott selber; implizit sind in ihm (denken wir an Christus) auch schon die Offenbarungswahrheiten mitgeglaubt, die tatsächlich nichts anderes sind als ein Explizieren des Glaubensinhaltes an den Einen Gott. Insofern kann ja auch die *fides implicita* zum Heil genügen, weil darin der «ganze Gott», also auch Christus und die Kirche, implizit geglaubt werden. Ähnliches besagt die andere Formulierung: *id quod et id quo creditur, est Deus.*

Der zweite Vortrag befaßt sich mit dem Bekennen und Bekenntnis oder mit der *fides explicita.* Ott illustriert die Genesis des Bekennens und Bekenntnisses am Zustandekommen des zweiten helvetischen Bekenntnisses. Die kirchenrechtliche Verbindlichkeit der Confessio Helvetica Posterior ist zwar abgeschafft, und die reformierte Kirche der Schweiz kennt keine verpflichtende Geltung eines Bekenntnisses mehr (S. 68). «Man kann nicht sagen, daß der völlig bekenntnislose Zustand, wie er in manchen unserer evangelischen Kirchen besteht, ein guter und dem Wesen der Kirche Jesu Christi entsprechender Zustand sei» (S. 69). Mir scheint, dieser bekenntnislose Zustand sei nicht nur gegen das Wesen der Kirche als sichtbarer Gemeinschaft, sondern auch gegen das Wesen des Glaubens überhaupt; denn das Bekenntnis oder die Sprachwerdung des Glaubens ist nichts anderes als unsere von Gott geforderte und erwartete Antwort auf sein und Christi Reden zu uns.

Bis die Confessio Helvetica Posterior offiziellen Charakter erhielt, durchging sie fünf Stadien. Zunächst war sie Privatbekenntnis Bullingers, um sich dann in einer Kampfsituation zu bewähren. Schließlich bedurfte man des Bekenntnisses als Ausdruck der Einigkeit im Glauben, als theologische Äußerung und als Grundlage oder Wegweisung in geschichtlichen Entwicklungen. Mit der Fixierung des Glaubens in einem Bekenntnis stellt sich naturgemäß sogleich die Frage nach der Autorität, die das Bekenntnis formuliert und als verpflichtend erklärt, Abweichungen feststellt oder gar verurteilt und das «anathema» spricht. Es ist begreiflich, aber zu bedauern, daß Ott dieses Problem nicht näher behandeln konnte im Rahmen eines Vortrages. Er ist der Ansicht, daß «jedenfalls auch die Reformatoren mit einer bestimmten Form des verbindlichen Lehramtes gerechnet haben» (S. 67) und daß die Kirche als Ganzes unfehlbar sein muß. Und jetzt wird die Frage noch drängender: Wenn die Kirche als Ganzes unfehlbar ist, muß es dann nicht auch «jemanden» geben, der im Namen der Kirche unfehlbar reden *muß*, wenn z. B. Glaube und Bekenntnis bedroht sind?

Wenn Ott der Auffassung ist, daß Bekenntnisse nicht absolut, endgültig und unkorrigierbar, sondern durch zeitgeschichtliche Situationen bedingt sind und «durch bessere Belehrung aus dem Worte Gottes» (S. 72 f.) weitergebracht werden können, so dürfte die hermeneutische Besinnung auf Inhalt, Auslegung und Formulierung des Bekenntnisses auch dann legitim sein, wenn sie auf dem ökumenischen Weg zur Einheit der Christen weiter vorprellt, als da und dort lieb ist. Dies sind Fragen, die sich wahrscheinlich auch ein Max Lackmann und Richard Baumann gestellt haben.

Dr. P. Thomas Kreider, OSB, Mariastein

---

* *Ott, Heinrich:* Glaube und Bekennen. Ein Beitrag zum ökumenischen Dialog. Band 2 der Schriftenreihe «Begegnung». Basel, Verlag Friedrich Reinhardt, 1963, 82 Seiten.

weil es vielfach vom Sakristan abhing, ob der Bearbeiter der «Kunstdenkmäler» alles zu Gesicht bekam. So konnte z. B. der luzernische Denkmalpfleger Dr. Adolf *Reinle* in einer Georgskirche eine schöne Ewiglichtlampe nicht registrieren, weil sie wegen Nichtgebrauchs in einem Kasten für Putzsachen aufgehängt war. In einer Stadtkirche wurde über ein altes Meßgewand eine Leinenstickerei aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts mit dem Wappen des Lux Ritter als Schutztuch verwendet und immer wieder von Zeit zu Zeit gewaschen. Dies war vielleicht der einzige Grund, warum das Meßgewand erhalten blieb. Heute befindet es sich im Regierungsgebäude der betreffenden Stadt, obwohl es Eigentum der Kirche war.

An einer Kollegiatskirche haben noch vor zwei Jahren Sakristane alte Meßgewänder und Stoffreste verbrannt, weil, wie sie sagten, der Paramentenverein der Meinung war, eine Reparatur lohne sich nicht mehr. Woher nahmen aber die Sakristane das Recht, sie zu verbrennen? Diese Sachen fressen, wie man zu sagen pflegt, kein Heu und sollten, auch wenn sie lädiert sind, in den Schaukasten oder wenigstens irgendwie ordentlich als wertvolle Gegenstände aufbewahrt werden.

Es wäre an der Zeit, daß in dieser Sache von den zuständigen Instanzen klare und verbindliche Weisungen erlassen würden. Wir könnten vom Ausland lernen. Kardinal Kopp von Breslau hatte schon am 19. April 1894 ein Zirkularschreiben an alle Pfarrer seiner Diözese ergehen lassen, worin er derartiges Vorgehen rügt und abstellt. Professor Baum, der im Kanton Luzern ein Inventar der vielen religiösen Plastiken in Kirchen und Kapellen aufnahm, entdeckte im Schiff der Kirche zu Kirchbühl ob Sempach jenes Vortragskreuz mit dem Corpus aus dem 11. Jahrhundert, der leicht einem Diebstahl hätte zum Opfer fallen können, weil die Diebe sich auf den Wert von Kunstgegenständen oft besser verstehen als die verantwortlichen Hüter. Das sei nicht als Vorwurf gesagt, sondern ist eine allgemeine Feststellung. — Man geht aber auch mit den Gegenständen, die in den «Kunstdenkmälern» genau bestimmt sind, gelegentlich seltsam um. So hat in der Innerschweiz ein Pfarrer ein schönes Vortragskreuz, das laut Angaben der «Kunstdenkmäler» mit Beschau und Meistermarken ausgezeichnet war, herrichten lassen zu einem Altarkreuz, jedoch so, daß die Meistermarken *weggeschnitten* wurden. Ein anderer Pfarrer ließ ein ähnliches Stück in einen Eisenständer vor die Tumba stellen, wo es womöglich tagelang bleibt und leicht herausgenommen werden kann.

Nun besteht aber von seiten der bischöflichen Ordinariate die Vorschrift, ein Inventar der kirchlichen Gegenstände anzulegen und zu kontrollieren. Dem wird aber wenig nachgelebt. Am besten würde man wohl eine Kartothek anlegen, deren Karten alles Wissenswerte enthalten und wo auch die Neuanschaffungen chronologisch eingetragen werden. Die Kirchgemeinde würde gewiß dazu Hand bieten, da es sich oft um sehr große Werte handelt. Aber die Geistlichen dürfen sich nicht desinteressieren, und sie sollten unbedingt ein entscheidendes Wort mitreden.

Es stellt sich damit die Frage, was und wie inventarisiert werden soll. Für größere Inventuren eignet sich das Zettelkastensystem wohl am besten. Mit Hilfe der Zettel kann ein Register angelegt werden, das nicht so ausführlich zu sein braucht. Auf der Kartothekkarte müßte zuerst die Gattung, dann das allfällige Stück, wenn möglich auch dessen Schöpfer und die Masse vermerkt und der Erhaltungszustand beschrieben werden. Dann käme eine Photographie oder eine Skizze. Ferner sollten Ort und Datum einer eventuellen Restauration vermerkt sein. Im Inventar oder Zettelkasten dürfen auch die defekten Stücke erst recht nicht fehlen. In St. Gallen hat im 17. Jahrhundert (1696) der Konventuale Gregor Schnyder von Wartensee, OSB, ein ausführliches Inventar angelegt. Dieses ermöglichte es Frl. Dr. Dora Rittmeyer, das silberne Johanneshaupt auf Schüssel (15. Jahrhundert) aus Alt St. Johann zu bestimmen, das durch des Verfassers Vermittlung wieder von der Gottfried-Keller-Stiftung aus dem Handel zurückgekauft und deponiert werden konnte.[1]

Es wird auch immer wieder darauf aufmerksam gemacht, daß man beim Ankauf antiker Statuen oder Bilder beim Landesmuseum in Zürich sich beraten lassen soll. Man gehe ruhig mit einer angebotenen Statue ins Landesmuseum und lasse sich ihre Echtheit und Herkunft prüfen. Hingegen ist dort nicht zu erfahren, was der betreffende Gegenstand wert ist, was man dafür bezahlen darf, weil man nicht mit den Händlern in Konflikt kommen will.[2]

Nebst der Registrierung ist hier auch die Frage der Aufbewahrung und Konservierung zu erörtern. Es fällt einem auf, wie z. B. an einigen Orten kitschige Fabrikkelche im Tresor aufbewahrt werden, während ein gotisches Vortrags-

[1] Der Verfasser ist gerne bereit, den Inventarisatoren mit Rat und Tat beizustehen, besonders auch, was das Photographieren betrifft. Zuverlässig und gratis werden die Herren vom Landesmuseum bedient. Sie können zu einer Inventarisation z. B. von Paramenten oder Goldschmiedearbeiten einen dortigen Fachmann kommen lassen, der nichts weiteres berechnen darf als seine Reisespesen und ein kleines, vom Landesmuseum festgelegtes Taggeld.

[2] Für die Goldschmiedearbeiten ist außer dem Landesmuseum Frl. Dr. Dora F. Rittmeyer, St. Gallen, wohl die beste Kennerin: ohne ihre Vorarbeiten wären wir in den Kantonen Luzern und St. Gallen und in andern Kantonen nicht so weit mit der Herausgabe offizieller Inventarisationen in den «Kunstdenkmälern». Das Landesmuseum berät besonders auch bezüglich der Paramente, wobei z. B. Frl. Dr. Schneider als Konservatorin dieser Abteilung auch zuständig ist.

Die kath. Kirche im Kanton Zürich rechtlich anerkannt

In der kantonalen Abstimmung vom 6. und 7. Juli 1963 hat das Zürchervolk alle vier Vorlagen für eine neue Kirchengesetzgebung mit großem Mehr angenommen. Die Stimmen verteilen sich wie folgt auf die einzelnen Vorlagen:

1. Art. 16 Staatsverfassung (Einführung des kirchlichen Frauenstimmrechts): 84 458 Ja, 38 436 Nein;
2. Verfassungsänderungen für die beiden neuen Kirchengesetze: 83 347 Ja, 39 324 Nein;
3. Gesetz über die evangelisch-reformierte Landeskirche: 88 081 Ja, 38 130 Nein;
4. Gesetz über das katholische Kirchenwesen: 77 393 Ja, 47 856 Nein.

Die Katholiken der ganzen Schweiz haben diesen Urnengang im Zwingli-Kanton mit großer Spannung verfolgt; ging es doch darum, das völlig veraltete und längst überholte katholische Kirchengesetz von 1863 durch ein Gesetz abzulösen, das dem katholischen Volksteil des Kantons Zürich Gerechtigkeit widerfahren läßt. Nun sind die Würfel gefallen. Eine deutliche Mehrheit der Stimmberechtigten hat auch das Gesetz über das katholische Kirchenwesen angenommen. Die Zürcher Katholiken erhalten nun das, was die Protestanten in den mehrheitlich katholischen Kantonen (mit Ausnahme des Tessins und des Wallis) schon seit langem besitzen. Zu den drei bisher im Kanton Zürich anerkannten katholischen Kirchgemeinden kommen noch 67 neue Pfarreien hinzu, die staatlich anerkannt werden und das Steuerrecht erhalten.

Ein großes Verdienst an diesem erfreulichen Ergebnis, zu dem alle christlichen Bekenntnisse in loyaler Zusammenarbeit beigetragen haben, kommt auf katholischer Seite dem Generalvikar für den Kanton Zürich, Prälat Dr. Alfred Teobaldi, zu. Wir freuen uns mit den Zürcher Katholiken, daß nun ihre berechtigten Wünsche erfüllt werden. In einer der nächsten Ausgaben hoffen wir aus berufener Feder einen Artikel über die Auswirkungen des neuen Gesetzes über das katholische Kirchenwesen veröffentlichen zu können.

J. B. V.

kreuz von hohem Wert an einer Stange jahraus jahrein im Schiff der Kirche steht. Es erhebt sich nun die Frage: Soll man die wertvollsten Kruzifixe und silbernen Leuchter das ganze Jahr hindurch auf den Altären stehen lassen? Wir würden antworten: Nein, bloß an Weihnachten, Ostern und Pfingsten, auch während deren Oktav und sonst nur an Festen 1., evtl. noch 2. Klasse oder während der Festzeiten des Kirchenjahres. An diesen Tagen wäre auch dafür zu sorgen, daß die Sakristane oder andere Personen immer auch etwa als Wächter in der Kirche wirken. Vielleicht wäre auch ein solcher Aufsichtsdienst zu organisieren. Wenn immer möglich sollten die Kunstgegenstände, vor allem die heiligen Geräte wie Kelche und Kerzenstöcke, möglichst historisch geordnet werden, besonders, wenn mehrere Tresorkasten zur Verfügung stehen. Auf den einzelnen Gegenständen sollte auch ein Schildchen stehen, was ermöglicht, fehlende Stücke rechtzeitig festzustellen.

In luftabgeschlossenen Räumen dürfen keine Paramente und Stoffe, sondern nur Metallsachen eingeschlossen werden. Alte Kaseln wird man am besten auf Züge ablegen, die mit Gurten versehen sind.

Georg Staffelbach, Kustos

(Schluß folgt)

Die Wirkkraft des Wortes

Über dieses Thema führte das Sozialinstitut Zürich vom 22. bis 24. April 1963 in Seedorf (UR) unter der Leitung von P. Aemilian *Schaer,* OP, einen Pastoralkurs durch. Als Fachreferent sprach Dr. P. Richard *Kliem,* OP, Lektor für Homiletik und Sprecherziehung an der Ordenshochschule der deutschen Dominikaner in Köln-Walberberg. Aus dem reichen Inhalt des Kurses seien in diesem Bericht einige Gedanken wiedergegeben, die vor allem die Seelsorger interessieren dürften, die kraft ihres Amtes viel sprechen müssen.

Sprechstile vergangener Zeiten sind lehrreich. Das Tonband gibt uns die Möglichkeit, Reden archivistisch aufzuheben und wiederzugeben. Die im Kurs gebotenen Beispiele aus den letzten dreißig Jahren bewiesen, daß jede Zeit ihren Sprechstil hat. Die profane und die religiöse Rede stehen in lebendiger Entwicklung. Wer seine Sprechweise nicht ständig der Zeit anpaßt, ist bald veraltet.

Der «Predigerton» ist eine Spielart veralteter Redeweise. Eine Predigt muß doch irgendwie «feierlich», «frommtönend» sein, meint man. Es ist doch immer so gewesen. Hohe Stimme, mehr Bellen als Sprechen, aufgedonnert in Lautstärke und Gestikulation: So ist es doch, oder nicht? Das Gegenstück des pathetischen Predigens ist die «objektive Art» der Wortverkündigung. Ich als Mensch trete vor der Heiligkeit meines Auftrags und des Inhaltes meiner Rede zurück. Das Resultat ist eine ungeahnte Verstümmelung der Sprache und Verflachung in Ausdruck und Wirkung.

Durch einen natürlichen Redestil erreichen wir die größte Wirkkraft des Wortes. Diese Natürlichkeit steht nicht im Gegensatz zur übernatürlichen Sendung und Prägung des Prediger-Wortes. Sie erwächst aus den Naturgesetzen der menschlichen Rede an sich. Aufbau der Rede wie Melodie des Sprechens, Gedankengang wie Ausdrucksweise haben eigene Gesetze. Der geistige Besitz des Gegenstandes und die Zielklarheit sind erste Voraussetzungen. Der Hörer ist Gesprächspartner, den wir achten und lieben. Auch er weiß etwas, auch er ist jemand; ihn will ich gewinnen, überzeugen. Wer zu Befehlsempfängern oder leblosen Statisten spricht, findet kaum den rechten Ton. Die Technik der guten Rede will gelernt und geübt sein.

Die Kunst der freien Rede verlangt eine solide Vorbereitung. Von den ersten vagen Ideen bis zur sauberen, klaren Rede ist ein weiter Weg. Wer sich sklavisch an das Manuskript der ausgefeilten und schön zusammengetragenen Formulierungen hält, wird nie die Kunst der freien Rede verwirklichen. Wer sich dem freien Lauf der Einfälle und Sätze überläßt, wird selten eine gute Rede, ganz selten eine gute Predigt halten. Gedankenzettel und Sprechskizze, exakte Zitate und klare Einzelformulierungen sind nötig. Im wiederholten «Sprech-Denk-Versuch» kristallisiert sich die Rede langsam heraus. Ich fange an, selber zu merken, was ich eigentlich will. Es wird möglich, seiner Rede Aufbau und Faden zu geben.

Das Wort in der Liturgie, außer der Predigt, beim Lesen und Beten ist ein wesentlicher Teil des menschlichen Bemühens im Gottesdienst. Auch hier ist der natürliche Sprechton, ist die natürliche Sprechweise, die Norm des Sprechens und Vortragens. Der Tonus rectus entspricht der Forderung nach sprechgerechter Kundgabe der Texte nicht. Dieses Grundgesetz gilt auch für das Sprechen der Gemeinschaft, auch für das Sprechen in einem großen Raum. An praktischen Beispielen wurde das während des Kurses gezeigt und geübt.

Der Priester ist Sprecherzieher. Er wirkt in seiner Gemeinde durch sein Beispiel. Er gestaltet mit den Gläubigen Gottesdienste. Er übt mit Kindern und Erwachsenen Lieder und Gebete. Er sorgt für gute Lesungen. Der Ruf nach mehr Muttersprache in den Gottesdiensten ist zugleich ein Ruf nach besserem Sprechen in unseren Kirchen. Diese Forderung richtet sich zuerst an die Priester. Das Sozialinstitut betonte in diesem Kurs auch die Sprecherziehung in den Arbeitergruppen. Die Anleitung zu rechtem Sprechen in Versammlungen und zu kundigem Leiten von Diskussionen ist ein Teil der sprecherzieherischen Aufgabe des Seelsorgers.

Dem Sozialinstitut sei für diesen Kurs der beste Dank ausgesprochen. Obwohl die Sprecherziehung der Priester ein vordringliches Anliegen ist, sind die Möglichkeiten der Weiterbildung noch lange nicht ausgeschöpft. Man darf sogar ruhig behaupten, daß nicht einmal die Bedeutung des guten Sprechens richtig erkannt wird. Es gibt wohl keinen Priester, der nicht von Zeit zu Zeit eine gehörige Korrektur nötig hat. Nicht nur die Aufgabe des Priesters macht diese Korrektur nötig, vielmehr ruft auch die menschliche Natur danach. Es ist erwiesen, daß viele Priester krank sind, weil sie unrichtig sprechen.

Besonders wertvoll an diesem Kurs war, daß jeder Kursteilnehmer selber mittun durfte. Theoretische Gedankengänge und praktische Erfahrung wurden diskutiert. Wesentliche Zusammenhänge wurden dabei mit großer Sachkenntnis herausgestellt. Gerade diese aktive Zusammenarbeit aller, des Fachreferenten, der Teilnehmer und des Leiters, machte diesen Kurs so angenehm und lebendig.

Zum Schluß sei noch ein Wunsch ausgesprochen: die Pastoralkurse des Sozialinstitutes möchten auf breiterer Basis veröffentlicht werden. Von diesem Kurs erhielten nur die Arbeiterseelsorger und die Präsides der KAB Kenntnis. Auch die Themastellung möchte so sein, daß jeder merkt, ob es sich um einen Kurs sozialer Richtung oder allgemein-seelsorglicher Fragestellung handelt.

Alois Vogt, Pfarrer

Berichte und Hinweise

Aus der Arbeit des Schweizerischen Sakristanenverbandes

Dienstag, den 18. Juni 1963, tagte der Zentralvorstand des Schweiz. Sakristanenverbandes unter der Leitung ihres Präsidenten, Josef *Wirth,* Domsakristan zu St. Gallen. Am gleichen Nachmittag fand eine Präsides- und Präsidentenkonferenz der dem Verband angeschlosse-

nen Kantonalverbände statt. Im Mittelpunkt dieser Konferenz stand ein Referat von Universitätsprofessor Anton *Hänggi*, Präsident des «Liturgischen Institutes der Schweiz» in Freiburg. Der Referent konnte den anwesenden Spitzen der einzelnen Kantonalverbände wichtige Hinweise geben, wie die Umschulung der Sakristane vor sich zu gehen habe, wenn einmal konkrete Beschlüsse über neue liturgische Änderungen durch das gegenwärtige Konzil beschlossen sind.

Daneben wurden noch verschiedene verbandsinterne Geschäfte besprochen: Gründung neuer Kantonalverbände, wo solche noch nicht bestehen; Festlegung der nächsten Delegiertenversammlung, die am 1. und 2. September 1963 in Flüeli-Ranft stattfinden wird. Es soll auch wieder ein Sakristanenkurs im Jakobsbad bei Gonten (AI) vom 17. bis 22. November 1963 durchgeführt werden. Ein Plan zur Durchführung von Sakristanen-Exerzitien in den verschiedenen Regionen ist ebenfalls vorgesehen. Zum Schluß gab der Präsident noch Aufschluß über eine Zusammenkunft der Spitzen des europäischen Sakristanenverbandes, die in St. Gallen stattfand als Abschluß der Verhandlungen, die in Rom anläßlich des Sakristanenkongresses nicht beendet werden konnten. *A. D.*

CURSUM CONSUMMAVERUNT

Pfarresignat Johann Fanger, Kerns

Geboren als Zimmermannssohn am 28. August 1897 in Sarnen, schloß Johann Fanger seine Gymnasialstudien 1920 mit der Matura am heimatlichen Kollegium ab. Am 23. Juli 1923 wurde er zu St. Luzi in Chur zum Priester geweiht. Nach dem Abschluß des Theologiestudiums sandte ihn der Bischof 1924 nach Kerns, wo er bis zu seinem Lebensende blieb: bis 1936 als Pfarrhelfer, bis 1961 als Pfarrer und noch zwei Jahre als kranker Resignat bis zu seinem Tod am 22. Mai 1963.

Pfarrer Fanger besaß ein wahres Charisma priesterlichen Seeleneifers. Fast Tag und Nacht war er zu den Kranken und Sterbenden unterwegs. Wie viele hat er ausgetröstet und ihnen das Sterben leicht gemacht! Die hellseherische Sicherheit, mit der er über die Armen Seelen Auskunft zu geben wußte, umgab ihn mit dem Geheimnis der andern Welt. Sein Beichtstuhl befand sich an den Festen und Seelensonntagen in einem wahren Belagerungszustand. Alle wollten mit seinem kurzen und träfen Zuspruch ihre Seele beruhigen. Und sonderbarerweise besaß dieser Priester, der es sonst immer so eilig hatte, ein bewundernswertes, geduldiges Verständnis für komplizierte, umständliche Seelen. Seine kurzweiligen Religionsstunden und seine anschaulichen Predigten wurden gewissenhaft vorbereitet. Die reiche Bildersprache holte ihren Vorrat aus seiner unerschöpflichen Phantasie. Einem jungen Geistlichen empfahl er zur Ausbildung seiner Predigtfähigkeiten die Lektüre von Jeremias Gotthelf. Sein geistliches Leben war stark durch die aszetischen Schriften des englischen Oratorianers Frederik William Faber bestimmt. Diesem und nicht seiner eher pessimistischen Naturanlage verdankte er den frohen Optimismus seiner Unterweisung.

Theologische Streitfragen interessierten diesen Priester glücklicherweise wenig. Ihm ging es um die Rettung der Seelen. Ihnen zulieb wagte er den Einsatz aller seiner Kräfte und aller sakramentalen Gnadenmittel. Seine apologetische Art machte ihn weniger geeignet für ökumenische Gespräche. Wenn die Rede auf Luther kam, dann war nicht Lortz, sondern Denifle sein Gewährsmann. Hier spürte man, daß er nie in der Diaspora gewirkt hatte.

Pfarrer Fanger selig war nicht nur ein Priester im Geiste des von ihm verehrten heiligen Papstes Pius' X., sondern auch ein origineller und vielseitig begabter Mensch. Für alle Wissenszweige hatte er Interesse, ohne sich in einen ganz zu vertiefen. Es machte ihm sichtlich Freude, als er 1952 zum Mitglied der Maturitätskommission gewählt wurde. Er las viel und vielerlei, oft bis tief in die Nacht hinein. Ja, er komponierte und malte und zweifelte nicht am künstlerischen Wert seiner «Werke». In diesen dilettantischen Neigungen fand er Ablenkung und Erholung. Diese Erholung vermochte allerdings die unhaushälterische Art, wie er mit seinen Kräften umging, nicht auszugleichen.

Der Verstorbene verfügte von Natur aus nicht über ein ruhiges, ausgeglichenes Wesen. Sein melancholisch-sanguinisches, leicht beeinflußbares und sprunghaftes Temperament machte ihm viel zu schaffen. Er liebte das Abenteuer und den Kampf. Er hatte in der Jugend daran gedacht, Missionar zu werden. Seelen retten und Löwen jagen war sein Ideal gewesen. Es waren Verantwortung für die Seelen und heilige Kampfeslust zugleich, die ihn antrieben, sich wie ein Erzengel Michael in den Kampf hineinzustürzen, der in den vierziger Jahren Pfarrei und Gemeinde vorübergehend spaltete. Ein anderes Temperament hätte wohl anders gehandelt. Er aber betrachtete es als heilige Pflicht, dem Höllendrachen den Kopf zu zertreten.

Nun hat dieser fromme, seeleneifrige, aufopfernde und rastlose Priester die Ruhe in Gott gefunden. Was er einem Primizianten zur Priesterweihe schrieb, das dürfen wir auf ihn anwenden: «Ich habe gelesen, Priester werde man durch die Priesterweihe, ein guter Priester aber durch Betrachtung und Gebet. Mögest Du nicht in den Fehler vieler verfallen, die meinen, mit klugem Kopf und fleißigen Händen alles zu bezwingen. Möge Dich in allem ein übernatürlicher Gedanke begleiten, dann weiß ich, Deinen Fußspuren wird viel Segen folgen.» *P. R. A.*

P. Bernhard Schuwey, OFM, Therwil

Tief bewegt standen wir am Grabe eines jungen Mitbruders, der uns, wie man zu sagen pflegt, in den besten Mannesjahren verlassen hat. Pater Bernhard Schuwey war am 27. Mai 1918 in Jaun geboren. Seine Eltern übersiedelten später nach Schwarzsee. Hier wuchs der muntere Max, wie er mit Taufnamen hieß, auf und konnte später das Gymnasium am Kollegium St. Michael in Freiburg bestehen, das er gerade zu Beginn des letzten Krieges abschloß. Als strammer Infanteriekorporal leistete er ein langes Stück Aktivdienst, bis er dann im Herbst 1941 die nötige Dienstdispens erhielt, um im Franziskanerkloster das Noviziat machen zu können. Am 22. September 1942 legte er die heiligen Gelübde ab und wurde am 19. August 1945 zum Priester geweiht. Zunächst wurde er dann Vizepräfekt bei den Studenten im Pensionat Père Girard in Freiburg. Nach gut sechs Jahren schickten ihn die Obern nach Bordeaux (Frankreich), wo die Schweizer Franziskaner eine große Bannmeilenpfarrei und einige angrenzende Landpfarreien betreuen. Es fehlte dort an Unterrichtslokalen, und darum holte man den Bergbauernsohn, der dafür die praktische Lösung selbst fand und leitete. Nach Erfüllung seiner Aufgabe wurde er als Vikar nach Therwil (BL) gerufen, wo der Orden eine Seelsorgestation hat. Vor wenigen Monaten erkrankte er dort schwer und wurde vom Schöpfer am 13. Juni dieses Jahres ins ewige Leben abberufen.

Schlicht und kurz ist der Werdegang dieses Ordenslebens, doch verbirgt sich dahinter unendlich viel tiefe und echte Liebe zu Gott und zu den Seelen. Pater Bernhard war ein frommer und eifriger Priester. Seine Klugheit und sein gesundes Urteil waren nicht nur allgemein geschätzt, sondern ließen ihn die wahre Größe des Priestertums im rechten Lichte sehen und demütig von der Gnade Gottes abhängig machen. Er war einfach auf den Wink seiner Obern da, wo Gottes Vorsehung ihn haben wollte. Schlicht, wie sein ganzes Wesen, erfüllte er seine Aufgaben, er war treu und pünktlich, zuverlässig wie ein guter Soldat, gehorsam und unkompliziert gegenüber dem, was die Satzungen des Ordens oder seine Vorgesetzten wünschten. Sein Priestertum machte keine Vorbehalte weder der Aufgabe noch des Ortes. Mit demselben Eifer wirkte er unter den Studenten in Freiburg wie in den Arbeitervierteln der Großstadt Bordeaux und nachher acht Jahre lang als Vikar in Therwil, wo ihn die Jungwacht und der Blauring als Präses liebten. In rührender Weise nahmen die Gläubigen in Therwil von ihm Abschied, und der dortige Pfarrer, Dekan Moll, brachte anläßlich der Bestattung im Kloster in Freiburg in bewegten Worten die Dankbarkeit des Volkes und der geistlichen Mitbrüder zum Ausdruck. Der Herr gebe dem früh Vollendeten den Frieden. *P. L. R.*

Neue Bücher

Jahrbuch des Instituts für christliche Sozialwissenschaften. Herausgegeben von Joseph *Höffner* und Wilhelm *Heinen*. 4. Band. Münster i. W., Verlag Regensberg, 1963, 237 Seiten.

Die westfälische Wilhelms-Universität Münster i. W. beherbergt ein Institut für christliche Sozialwissenschaften, das eine rege Tätigkeit entfaltet. Der vorliegende Sammelband enthält sieben Aufsätze, die

von Theologen, aber auch von Juristen und Volkswirtschaftern stammen. Sie behandeln ganz verschiedene Themen, teils mehr theoretisch, teils eher praktisch. Es fehlt hier der Raum, sie alle zu würdigen. Hingewiesen sei auf eine recht kritische Zwischenbilanz zum westdeutschen Mitbestimmungsrecht in der Montanindustrie. Die nüchterne Abrechnung läßt wieder einmal erkennen, wie unbedacht und übereilt die Bochumer Enthusiasten 1949 von einem «natürlichen Recht in gottgewollter Ordnung» gesprochen haben. Eine andere Arbeit «Zur Kontinuität der katholischen Soziallehre» sucht, den Spuren Nell-Breunings folgend, u. a. darzulegen, daß «Mater et Magistra» trotz gänzlichem Schweigen die «berufsständische» Konzeption bestätige. In Wirklichkeit ist die Sozialbotschaft Johannes' XXIII. wesentlicheren und dringlicheren Fragen und Aufgaben gewidmet. Wertvolle Einblicke und Anregungen bietet Bischof Höffner in seinem Aufsatz «Die Entwicklung des wissenschaftlichen Nachwuchses in der katholischen Theologie Deutschlands vom 1. April 1955 bis 31. März 1961». Auch die Arbeiten über «Auswirkungen von Lohnformen und Lohnermittlungsmethoden auf die persönliche und soziale Zufriedenheit der Arbeitnehmer» und «Freizeit in der Wohlstandsgesellschaft» vermitteln interessante Feststellungen und beachtenswerte Perspektiven. Theologen werden diesen Sammelband mit Gewinn studieren. *Dr. Josef Bleß, St. Gallen*

Claassens, Heinz: Alternativen. Kevelaer, Verlag Butzon & Bercker, 1963, 175 Seiten.

Wer in der Seelsorge Gelegenheit hat, mit mancherlei Leuten, selbst mit Gebildeten, Glaubensgespräche zu pflegen, wird oft die Feststellung machen müssen, wie unklar und verworren die Ansichten sind und wie alles zerredet wird; es fehlen eindeutige Begriffe. Dieser Konfusion der Begriffe will der Autor des Buches «Alternativen» Abhilfe schaffen. In 5 Kapiteln: «Konfession oder Konfusion», «Chaos oder Christus», «Religion oder Revolution», «Liebe oder Leib?», «Beten oder betteln?» wird in einem klaren Aufbau, dessen Schema im Anhang des Buches übersichtlich dargestellt ist, eine Diagnose des modernen Denkens gegeben, aber zugleich werden auch Lösungen im Lichte des Glaubens aufgezeigt. Eine ganze Reihe von Fragen des heutigen Menschen wie: Offenbarung, Kirche, Gesetz, Freiheit, Sünde, Beicht, Liebe, Gebet werden kurz, aber prägnant und in den heutigen Denkkategorien behandelt. Binsenwahrheiten werden gesagt, aber in neuer, oft glänzender Formulierung, so daß sie dem Leser zum Vorwurf oder Anruf werden. Gewiß ein mutiges Buch! Daß manches zu undifferenziert ausgesprochen sei, könnte man dem Autor vorwerfen; jedoch will das Buch nicht alle aufgeworfenen Probleme theologisch ausführlich behandeln, sondern eben «Alternativen» herausarbeiten, und das ist ihm vorzüglich gelungen. *Karl Mattmann*

Lüthold-Minder, Ida: Ein Weg in die schöne Welt. Solothurn, Antonius-Verlag, 1961, 2. Auflage: 1962, 98 Seiten.

Lüthold-Minder, Ida: Weiter in die andere Welt. Solothurn, Antonius-Verlag, 1962, 90 Seiten.

Wie schon im ersten Bändchen «Ein Weg in die schöne Welt», erweist sich die Autorin auch in der Fortsetzung «Weiter in die andere Welt» als ausgezeichnete Interpretin der Lehre über die Symbolerziehung von Sr. Oderisia Knechtle. Anhand einer liebevoll dargestellten Familien- und Schulerzählung wird aufgezeigt, wie eine Klasse von Schulneulingen, gestützt durch das aufgeschlossene katholische Elternhaus, ihren frohen Weg in «die schöne Welt» erobert. — Im zweiten Bändchen geht es in Anlehnung an das Kirchenjahr «weiter in die andere Welt», wo«*alles ganz anders ist*». Mit besonderer Sorgfalt wird die Beziehung des Kindes zu jeder der drei göttlichen Personen angebahnt. Echte Frömmigkeit und ein gewinnendes Apostolat werden als Früchte dieser kindlichen Liebesbeziehung aufgezeigt. Uneingeschränktes Lob verdienen die hübschen Illustrationen, mit denen Therese Lüthold, die Tochter der Autorin, die beiden Bändchen belebt und verdeutlicht. *Hedwig Weiß*

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Ausland:
jährlich Fr. 25.—, halbjährlich Fr. 12.70
Einzelnummer 60 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 21 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Thronende
Madonna mit Kind
aus der Zeit um 1300, Holz, polychrom bemalt, Höhe 140 Zentimeter.
Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO), Telephon (062) 2 74 23.

Emil Eschmann AG, Glockengießerei
Rickenbach-Wil SG, Schweiz. Bahnstation Wil
Telefon (073) 6 04 82
Neuanlagen von Kirchengeläuten
Umguß gesprungener Glocken
Erweiterung bestehender Geläute
Komplette Neuanlagen, Glockenstühle und modernste Läutmaschinen
Fachmännische Reparaturen

Gotische
Madonna mit Kind
mit Krone, aus der Zeit um 1480, Holz, polychrom bemalt, 71 cm hoch, selten schönes Stück.
Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO), Telephon (062) 2 74 23.

ARICO Clichés
CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO
ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Pension «Lueg is Land»
in Walzenhausen (AR)
Kleineres Heim bietet Priestern Gelegenheit zu schönen Ferien. Hauskapelle vorhanden. Ermäßigte Preise nach Übereinkunft. Jahresbetrieb.
Auskunft erteilt die Leitung.
Telefon (071) 4 48 32

Praktische **KLERIKER-HEMDEN**
mit zwei auswechselbaren Kragen (macht Collar überflüssig) zu Fr. 39.50.
Leichte Sommervestons, Frescoqualität, zu Fr. 69.— und Fr. 85.—
Schwarze Hemden mit Umlegekragen zu Fr. 28.50
Herrliche Regenmäntel aus dem bestbewährten OSA-ATMIC-Stoff zu Fr. 129.—
Trewira-Sommeranzüge zu Fr. 225.—
Bossart
Spezialgeschäft für Herrenbekleidung Flawil (SG)
Telefon (071) 8 35 14

Hostien-Transportdosen
aus Leichtmetall, runde Form, weil rund viel besser. In allen Größen am Lager. Das Adreßplättli wird auf Wunsch graviert. Dosen zum Aufbewahren der Hostien in der Sakristei, Dösli für in die Tasche, zum Mitnehmen.
ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

L. RUCKLI & CO. LUZERN

GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTÄTTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.

Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen

TELEFON (041) 2 42 44 BAHNHOFSTRASSE 22a

Unterhaltung im Ferienlager

Das abenteuerliche Vorlesebuch. Spannende Erzählungen für das Alter von 12 bis 16 Jahren. Mit ausführlichem, praktischem Inhaltsverzeichnis. Fr. 7.—.

Lothar Zenetti, **Morgens, wittwochs und abends.** Ein neues Werkbuch für Mädchenfreizeit und Sommerlager, das auf anregende Weise eine Menge Ideen gibt, wie man «langweilige» Tage und Abende lustig und spannend gestalten kann. Fr. 11.65.

Es steht hinterm Haus. 700 deutsche Rätsel aus dem Volksmund und von unbekannten Dichtern. Fr. 16.40.

Günter Stiff, **1000 Jugendspiele.** Spiele im Freien, Spiele im Heim, Spiele für Veranstaltungen. Fr. 8.20.

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

NEUERSCHEINUNG

RAYMUND ERNI

Das Christusbild der Ostkirche

Mit einem Geleitwort von Konstantin B. Kallinikos. 1963. 82 S., mit 8 farbigen Abbildungen. Fr. 6.80.

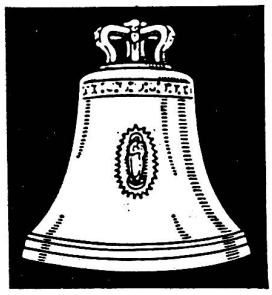
Band 3 der ökumenischen Schriftenreihe BEGEGNUNG.

Inhalt: Geleitwort. — Vorwort. — Christusbild und Theologie: die eine Kirche. Nestorianismus. Monophysitismus. Das Christusbild der Orthodoxie. — Christusbild und Ikone: Theologie und Ikone. Christus-Pantokrator. Das Licht der Welt. Das Kreuz. Das Ostergeheimnis. Achiropietos und Mandilion. — Christusbild und Liturgie: Christus ist auferstanden. Texte der göttlichen Liturgie zum Christusbild des Ostens. Die Ikonostase. — Anmerkungen. — Fremdwörterverzeichnis. — Literatur.

Das Büchlein will der Ökumene dienen, indem es versucht, ein großes Anliegen der orthodoxen Christenheit — ihr besonderes Christusbild —, dem Westen, den katholischen und evangelischen Brüdern, in seiner Erhabenheit und Größe zu offenbaren und zu verkünden, es ihnen nahezubringen und teuer und lieb zu machen.

Durch jede Buchhandlung

RÄBER VERLAG LUZERN



Aarauer Glocken seit 1367

Glockengießerei H. Rüetschi AG, Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Jurassische Steinbrüche

Cueni & Cie. AG Laufen Tel. (061) 89 68 07

liefern vorteilhaft

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten in Kalkstein, Marmor und Granit.

Elektr. Kirchenglockenläutemaschinen

mit geräuscharmer, betriebssicherer Steuereinrichtung

Modernste Präzisions-Turmuhren

mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektrischen Gewichtsaufzug, Zifferblätter

Referenzen und unverbindliche Beratung durch die

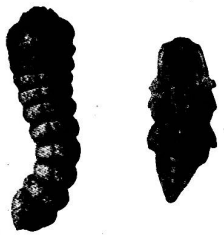
Turmuhrenfabrik Jakob MURI, Sursee

Telefon (045) 4 17 32

Edle Weine

in- u. ausländischer Provenienz

Meßweine



Holzwurm

Holzwurm-Bekämpfung der Dachstühle von Kirchen mit

MERAZOL

Heilung und Schutz des Holzes für die Dauer von Jahrzehnten. Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte.

EMIL BRUN, Holzkonservierung, **MERENSCHWAND / AG** Telefon (057) 8 16 24

Kirchenglocken-Läutmaschinen
System «MUFF»
Johann Muff, Ingenieur, Triengen
Telephon (045) 3 85 20
Mitarbeiter: Dr. E. Greber-Muff

Roos TAILOR
Luzern, Frankenstr. 2
Tel. (041) 2 03 88

Sommerliche Bekleidung

TREVIRA -Anzüge

Luftdurchlässig, leicht, knitterarm, regenunempfindlich, sehr solid. Hose bügelfaltenbeständig, in Schwarz und Marengo. Veston und Hose ab **Fr. 198.—** bis **Fr. 234.—**

Pratica-Hemd!
Äußerst angenehm im Tragen, schwarz. Im Nu ist das Pratica-Hemd gewaschen. Es trocknet rasch und **macht das Bügeleisen überflüssig.**
Preis: weiß **Fr. 29.80,** schwarz **Fr. 32.—**
Als letzte Neuheit ein mausgraues Terylène-Hemd Fr. 34.80

Regen-Mantel

OSA ATMIC

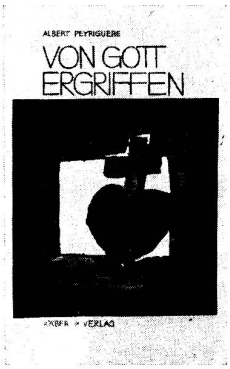
mit den vielen Vorzügen: er kältet nie, das Wasser perlt ab, leichtes Gewicht, läßt den Körper atmen, ausgezeichneter Windschutz, und nicht zuletzt ist der OSA-Atmic ein gut aussehender Mantel. Diverse Modelle in Schwarz und Grau **Fr. 129.—**
Übergröße **Fr. 137.50**

Skyline-Plastic, dunkelgrau, mit Kapuze und kleiner Tasche **Fr. 13.90**

Sommerhosen
Modell Haifa, aus neuer USA-Gabardine, schwarz **Fr. 29.—** und **Fr. 32.—**
Modell Boston, aus porösem Trevira-Tropic, schwarz **Fr. 63.—** und **Fr. 69.30**
Modell 57, Trevira-Serge, nicht porös, schwarz **Fr. 65.—** und **Fr. 71.50**

Poröse Sommer-Vestons ab **Fr. 74.—**
Krawatten, Hosenträger, Gurt, Leinenkragen, Novo-Coll, abwaschbar, **Gilet-Collare**

N E U E R S C H E I N U N G



ALBERT PEYRIGUÈRE

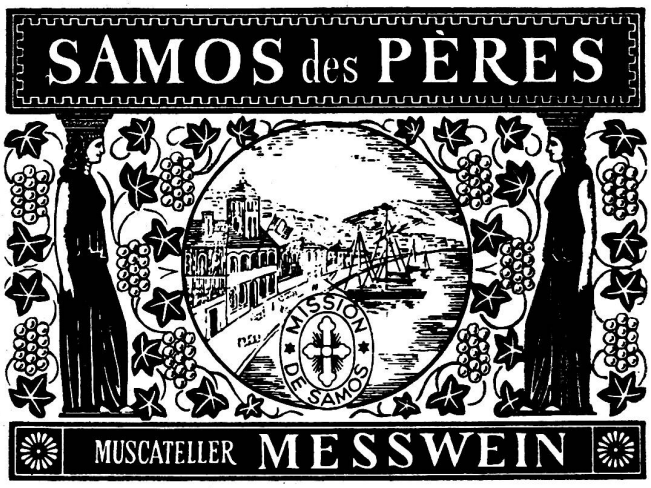
Von Gott ergriffen

Briefe der Führung. Mit einem Vorwort von Michel Lafon und einem Lebensbild von Albert Peyriguère nach George Gorree von RRM. Deutsch von Maria-Petra Desaing, OSU. 172 Seiten. Gebunden Fr. 12.80.

Albert Peyriguère lebte in der Nachfolge von Charles de Foucauld als Einsiedler in Marokko den Moslems das Christentum vor. Nach seinem Tode erst ist seine Korrespondenz bekannt geworden, die ihn als echten Mystiker und hervorragenden Seelenführer erweist. «Von Gott ergriffen» ist der erste Band seiner nun im Räber Verlag in deutscher Sprache erscheinenden GEISTLICHEN SCHRIFTEN. Die Briefe haben eine Sendung für alle, die sich um ein wahres «Leben in Gott» bemühen.

Durch jede Buchhandlung erhältlich.

RÄBER VERLAG LUZERN



Direktimport: KEEL & Co., WALZENHAUSEN
Telephon (071) 4 45 71
Harasse zu 24 und 30 Liter-Flaschen — Fäßchen ab 32 Liter